

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 34 (1955)
Heft: 7-8

Artikel: Kulturpolitik
Autor: Nobs, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-347014>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ERNST NOBS

Kulturpolitik

Eine schweizerische Bestandesaufnahme — Kritik und Postulate

Vom Landbau her ist der Begriff der Kultur als das von Menschenhand Gepflegte, das Angebaute, die Urbanisierung der Wildnis, zum Inbegriff geistiger und künstlerischer Werte geworden. Wenn dabei in der Begriffsauslegung die Gebiete des Wirtschaftlichen, des Technischen, des Siedlungswesens und des Verkehrs dem Begriff der Zivilisation unterstellt und damit dem Umkreis des Kulturellen entgegengesetzt werden, so bleiben die Wechselwirkungen der beiden Gebiete, ihre gegenseitige hohe Beeinflußbarkeit und ihr Aufeinanderangewiesensein doch Tatsachen, die nicht übersehen werden dürfen. Der schöpferische Geist der menschlichen Sprache scheint gerade hier vor der Aufgabe der klaren Sönderung versagt zu haben, weil die Wechselbeziehungen so nahe und so durchschlagend sind, daß die begriffliche Schematisierung nicht nur Schwierigkeiten bietet, sondern auch Zusammenhängendes auseinanderreißen würde. Dennoch ist dem Historiker klar, daß nicht jede Periode wirtschaftlichen Wohlstandes und Wohlergehens identisch gewesen ist mit einem hohen Stand der allgemeinen Kultur, so gut wie wir wissen, daß nicht jeder Herr Neureich, der in der Nachkriegskonjunktur eine Million oder zwei gesammelt hat, deswegen zu einem Kulturträger geworden ist, obgleich er jetzt mit dem Cadillac herumflitzt.

Die Verstädterung eines wachsenden Teils der Gesamtbevölkerung gibt uns keinen Beweis gehobenerer Kultur, wenn auch das Existenzniveau, der Lebensaufwand, Nahrung und Kleidung und Körperpflege und die Formen des Zeitvertreibens und der ganze Komfort des täglichen Lebens, kurz die sogenannte Zivilisation, einen höhern Stand erreichen mag als in weiten Schichten der Landbevölkerung. Es mag ein ganz Armer einen viel höheren Grad wirklicher Kultur in seinen geistigen und künstlerischen Bedürfnissen und Betätigungen und im Niveau einer sozial verantwortungsbewußten Lebensführung erreichen, als ein gutarriierter Bürger in gesicherter und

auskömmlicher Stellung, der mit wachsendem Wohlstand ein Spießer und Banause geworden ist. *Kultur ist das mit eigener Anstrengung Erworbene. Zivilisation kann man kaufen.* So könnte eine soziale Schicht der Gesellschaft, zum Beispiel die Arbeiterschaft, zwar ihre ökonomische Lage verbessern, kulturell aber zurückfallen, wenn ihr Kulturwille erlahmte oder im Massenbetrieb verantwortungsloser kapitalistischer Vergnügungsindustrien, des durch die Reklame hochgepeitschten Schausportes und der brüllenden Sensationsmache des Kinos und des Tingeltangels sich verlöre.

Wir aber wollen als Sozialdemokraten daran festhalten, daß die Erziehung und Bildung des Menschengeschlechtes als ein Erstes, die Pflege der Wissenschaften und der Künste als ein Zweites und als ein Drittes die sinnvolle Lebensgestaltung, die keinen Menschen vom Anspruch auf Teilnahme an den kulturellen Werten der Menschheit ausschließt, den Inbegriff der kulturellen Arbeit und demnach das Ziel der Kulturpolitik bilden müssen. Es bleibt klar, daß eine Menschenklasse wie das Proletariat im Beginn des Maschinenzeitalters bei überlanger Arbeitszeit, Kinderarbeit und einem Leben voller Entbehrung und Erniedrigung nicht imstande ist, an den Schätzen höherer Kultur Anteil zu haben oder selber Werte höherer Kultur zu schaffen. So erstrebt und kämpft die Arbeiterschaft für einen besseren sozialen Lebensstandard nicht nur dessentwegen, sondern um eine Voraussetzung zu schaffen zur Verwirklichung eines höheren kulturellen Standards.

Kulturpolitik ist im Referendumssstaat und in unsren vom Referendum beherrschten Kantonen und in den Gemeinden nur möglich unter der Voraussetzung einer *gemeinsamen Kulturgesinnung*, einem Kulturverständnis und einem allgemeinen Kulturwillen, welche es fertigbringen, Mehrheiten für die Verwirklichung ihrer Postulate zu gewinnen. Hans Oprecht hat an einer kürzlich von der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz einberufenen Kulturkonferenz mit Recht der Auffassung Ausdruck gegeben, daß Kulturarbeit nicht einfach und nur zentralistisch vom Bunde aus gefördert werden könne, sondern daß sie auf freiwilliger und auf behördlicher Grundlage in den Gemeinden, den Kantonen und dem Bunde gefördert werden müsse und daß alle vier, die drei öffentlichen Körperschaften und die privaten Organisationen und Individuen, auf diesem Gebiet bedeutend mehr leisten könnten und sollten, als dies heute geschieht.

So wollen denn die nachfolgenden Darlegungen eine Bestandesaufnahme geben, wenn sie wegen der mir zur Verfügung stehenden Zeit und mit Rücksicht auf den Raum auch nur skizzenhafter, also von bewußt unzulänglicher Art sein kann. Dieser Darstellung füge ich einen Abschnitt bei über Kulturpolitik und Kulturkritik, die heute in allen Ländern in politischen, soziologischen, psychologischen Diskussionen und Publikationen einen auffallend breiten Raum beanspruchen. Des weitern möchte ich mich den kulturellen

und künstlerischen Organisationen, die aus der Arbeiterschaft oder ihren Organisationen hervorgegangen sind, zuwenden und zu jedem Sachgebiet Postulate öffentlicher und sozialistischer Kulturpolitik namhaft machen.

Die Stiftung «Pro Helvetia» hat im letzten Jahr unter dem Titel «Kulturpolitik der Schweiz, Förderung der Kultur durch Kantone und Gemeinden» in sehr verdienstlicher Weise einen 300 Seiten starken Band veröffentlicht, der vielerlei Aufschlüsse gibt, hingegen doch nur einige Ausschnitte des weiten Gebietes behandelt.

Die Veröffentlichung entspringt der lobenswerten Absicht, daß es eben gelte, *der schweizerischen Allgemeinheit einen Stupf vorwärts zu geben*, einen Ansporn und eine Ermutigung, die guten Beispiele der Nachahmung zu empfehlen und den Landesgegenden, Gemeinden und Städten, die sich eher passiv verhalten haben, zu zeigen, daß sie eine öffentliche Aufgabe bisher nur in ungenügender Weise erfüllt haben. Ich verweise darum nachdrücklich auf diese anregende Schrift.

Es sind spitzfindige Untersuchungen darüber geschrieben worden, ob man überhaupt von einer *schweizerischen Kultur* sprechen könne und ob nicht vielmehr die Kultur unserer drei Sprachgebiete einfach als Ableger deutscher, französischer und italienischer Kultur zu betrachten sei. Eine solche territoriale Abgrenzung wird der schweizerischen Besonderheit aber in keiner Weise gerecht. Gewiß schöpft schweizerische Gegenwartskultur aus dem Schatz aller großen Kulturen der Vergangenheit und der Gegenwart. Gewiß ist sie beeinflußt durch die Kulturen der uns umgebenden drei großen Völker, mit denen unsere Stämme in der Gemeinschaft der Sprache und des Schrifttums stehen. Diesen Einfluß zu leugnen, wäre lächerlich. Dennoch haben französische, deutsche, italienische Kultur in der Schweiz eine eigenständige schweizerische Ausprägung erhalten, die sich tausendfach nachweisen ließe und die ihren besten Ausdruck in der politischen Architektur des schweizerischen Staatswesens gefunden hat. Wäre der Staat in seiner Form und seinen Leistungen — selbst mit allen Mängeln — nicht Ausdruck nationaler Kultur, so wüßte ich nicht, was heutzutage als Kennzeichen nationaler Kultur anzusprechen wäre. In diesem Sinne wären überholte, rein ästhetische Begriffsauslegungen zu revidieren.

*

Bildung und Erziehung

Es kann hier nicht der Ort sein, etwa die gesamten Probleme und Postulate aufzuzählen, welche die öffentliche Aussprache der letzten Jahre über die erzieherische Verbesserung unserer hohen und mittleren Schulen und der Volksschule hervorgebracht hat. Dennoch stellt das öffentliche Bildungs- und Erziehungswesen und stellen die Bildungsbestrebungen innerhalb der untern

Volksklassen einen so wichtigen Teil der öffentlichen Kulturpolitik dar, daß sie hier nicht umgangen werden dürfen.

Vor allem offenbaren sich heute in der *familiären Erziehung* Mängel, die nicht übersehen und als Massenerscheinung nicht toleriert werden dürfen, wenn für das kulturelle und moralische Niveau unseres Volkes nicht schwere und dauernde Schäden sich einstellen sollen.

Die hohe Konjunktur und der Mangel an Arbeitskräften haben Zehntausende von jungen Müttern wieder in die Erwerbsarbeit zurückgeführt, in der sie vor ihrer Verheiratung tätig gewesen sind. Wo nicht etwa eine Großmutter oder ein Tantchen dem Haushalt vorsteht, wachsen Kinder auf ohne die unbedingt erforderliche familiäre Betreuung und Erziehung. Kinderkrippen, Jugendhorte und öffentlich überwachte und geleitete Freizeitbeschäftigung sind wohl von Nutzen, vermögen aber die gute Mutter nicht zu ersetzen. In der heutigen arbeitsteiligen Güterproduktion und beim Überhandnehmen der Frauenarbeit in der Industrie, in manchen Gewerben, in der Büroarbeit und im Detailhandel ist schon in den letzten Jahrzehnten die häusliche Erziehung zu Schaden gekommen. Zwar sind mir Fälle bekannt, wo junge Mütter nicht aus ökonomischer Notwendigkeit, sondern aus Abneigung gegen die Hausarbeit berufstätig geblieben sind. Mir sind weiter Fälle bekannt, wo in solchen Haushaltungen eine tüchtige Hausgehilfin während langer Jahre das Hauswesen musterhaft geführt und die Kinder ausgezeichnet erzogen und mütterlich betreut hat. Solche Hausangestellte dürften aber kaum die Regel sein.

Außerdem ist die große Stadt in ihrem vom frühen Morgen bis in die späte Nacht andauernden Verkehrslärm von nachteiligem Einfluß auf die kindliche Psyche. *Die pädagogische Literatur ist voller aufschlußreicher Feststellungen über die erzieherisch negativen Folgen des Industrialismus und der großen Bevölkerungsagglomeration.* Bei einer näheren Prüfung «der zerfahrenen, flüchtigen, oft frechen, unwahrhaften, unehrlichen und unzuverlässigen Kinder» kommt man zu der Feststellung, daß sich in der Mehrheit der Fälle zeigen würde, «wie es sich um Kinder handelt, die ohne rechte Aufsicht aufgewachsen und außer der Schulzeit sich selbst überlassen sind» . . .

Ich möchte dies mit einigen schweizerischen Zeugnissen belegen:

Marie Steiger-Lenggenhager schreibt in der Schrift «Die Schule sollte . . . ?»: «Die Industrialisierung entleerte das häusliche Milieu. Statt aus Handwerk, Gewerbe und Landwirtschaft wie früher kommen die meisten Kinder aus Mietwohnungen und formloser Zerstreuung zur Schule.»

Walter Guyer, Direktor des Oberseminars Zürich, schreibt in dem vom Schulamt der Stadt Zürich in sehr verdienstlicher Weise allen Eltern übermittelten Erziehungsblatt «Schule und Elternhaus» was folgt: «An den Kin-

dern wird heute zu viel Kritik geübt... Darum möchte ich wünschen, daß den Kindern, statt der vielen Verbote, mehr Geduld und Liebe entgegengebracht würde.»

Der Schularzt der Stadt Zürich, der für die Beurteilung der heutigen Verhältnisse sicher als zuständig gelten darf, stellt fest: «Die engen Wohnverhältnisse führen dazu, daß das Kind keine Spieletecke zu Hause hat, oder die Eltern finden ihre sogenannte schöne Stube wichtiger als den Spielraum der Kinder... Die Väter sind oft den ganzen Tag fort... Sie sind nur Wochenend-Väter. Fehlt auch noch die Mutter den Tag über, weil sie arbeitet, so ist das Kind auf sich selber gestellt, *das Kind, das zu seinem seelischen Gedeihen der elterlichen Führung so sehr bedarf wie der Körper der Nahrung*... Die heutige Technik, die wir so sehr bewundern, droht uns zu beherrschen, statt daß wir sie beherrschen... *Eine Hauptgefahr des Stadtlebens ist Überreizung der Sinne und damit der Nerven*. Unsere Kinder sind dieser Überreizung schutzlos preisgegeben, wenn wir sie nicht davor bewahren.»

In einer vom Schulamt der Stadt Zürich herausgegebenen Festschrift zur Landesausstellung stellt der zürcherische Sekundarlehrer Fritz Brunner fest, daß die Erziehungsarbeit in der Stadtjugend im Vergleich zu früher ungleich schwerer geworden sei. Er fordert mit Nachdruck ein besseres Zusammenarbeiten zwischen dem Erzieher in der Schule und den Erziehern in der Familie.

Von Lehrern wird mir gesagt, die Konzentrationsfähigkeit und das Pflichtbewußtsein der Schüler der Großstadt und der großen Industriegemeinden habe im Laufe der Zeit *ohne Zweifel nachgelassen*, viele Kinder seien viel stärker abgelenkt als früher. Der schwierige Schulweg im Verkehrstrubel der Städte ermüde die Kinder und mache sie nervös.

Es ist evident, daß sich aus einer solchen *Dekadenz vernachlässiger Jugend* Probleme ergeben, die nicht nur unsere Schulbehörden und Bildungsorgane der Arbeiterbewegung, sondern alle um das öffentliche Wohl ernstlich bemühten gemeinnützigen Vereine und Institutionen angehen, sondern insbesondere auch jene Industrien und Gewerbe, die in größerem Umfang Mütter beschäftigen. Einer der Auswege wäre vielleicht in der Richtung zu suchen, daß berufstätigen Müttern eine wesentliche Entlastung in der Arbeitszeit gewährt werden sollte. Zahlreiche erzieherisch besorgte Mütter haben für sich das Problem in der Weise gelöst, daß sie lediglich Halbtagsarbeit übernehmen.

Die Seele des Kindes, das der Mutter bedarf, sollte mehr wert sein als Geldeswert. Dies sage ich auch vom Gesichtspunkt verantwortungsbewußter und kinderliebender Eltern aus. Die Tatsache steigender Jugendkriminalität und die moralische Verwilderung, die sich in negativen Erscheinungen des

Großstadtlebens bekunden, können nicht ernst genug genommen werden. Wir dürfen nicht übersehen, daß, wenn materielle Not eine Ursache kulturellen Tiefstandes ist, doch auch die andere Tatsache ebenso sicher festgestellt ist, daß materieller Wohlstand (etwa im aufdringlichen Dirnen-Unwesen und ihrer zahlungsfähigen Kundschaft aus allen Klassen) sich kulturell negativ auswirkt. Tausende von Familien gehen daran zugrunde, und Tausende von Kindern aus geschiedenen Ehen werden als Vernachlässigte der menschlichen Gesellschaft später zu Kunden der Strafuntersuchungsbehörden und der Gerichte. Wer die Gerichtsberichterstattung der Arbeiterpresse liest, dem ist die Erscheinung wohl bekannt. Sie manifestiert sich Tag für Tag.

*

Als höchst wichtige Institutionen der Arbeiterbildung und künstlerisch-kultureller Förderung sind die *Schweizerische Arbeiterbildungszentrale* und dazu *die lokalen Bildungsausschüsse und das Vortragswesen der Sozialdemokratischen Partei und der Gewerkschaften* zu bezeichnen.

Die Jahresberichte der Schweizerischen Arbeiterbildungszentrale, ihre Referenten- und Kursprogramme legen Zeugnis ab für eine umfassende Tätigkeit. Die Zentrale gibt zur Anregung der Vorstände der lokalen Bildungsausschüsse «Die Bildungsarbeit» heraus und veröffentlicht Bildungsbeiträge auch in der «Gewerkschaftlichen Rundschau». Hiezu haben auch ausländische Parteigenossen, zum Beispiel Joseph Luitpold Stern und die zur Schweizerin gewordene Professorin Dr. Anna Siemsen und viele andere Prominente, wertvolle Beiträge geliefert. Das publizistische Organ der Zentrale diskutiert die Arbeitsmethoden und die Praxis der Arbeiterbildung und orientiert über die besonders in den nordischen Ländern bedeutend weiter entwickelte Tätigkeit auf diesem Gebiet. Sie ermutigt und fördert die bestehenden Arbeiterbibliotheken und bemüht sich insbesondere auch, die Lohnverdiener in Beziehung zu bringen zur Literatur und Kunst. Sie hat Wanderausstellungen veranstaltet und bereits vor Jahrzehnten wie in unserer Gegenwart guten Wandschmuck (Reproduktionen) für wenig Geld vermittelt, um dem Arbeiterheim ein besseres Aussehen zu geben. Die Bildungszentrale setzt sich für eine gehobenere Gestaltung von Feiern und Festen der Arbeiterorganisationen ein. Sie führt regelmäßig Ferienkurse durch und hat auch eine «Schweizerische Arbeiterschule» deutsch und welsch organisiert, für welches Werk unser Freund Professor Max Weber schon vor längerer Zeit ein ansehnliches Kapital als Grundlage der Stiftung geschenkt hat.

Ich möchte anregen, diese nur andeutende Darstellung in der «Roten Revue» gelegentlich zu ergänzen durch eine Publikation über die Bildungsarbeit und Bildungskurse innerhalb der Partei.

Unter die kulturellen Belange unseres Volkes gehören ohne Zweifel die *Volksbibliotheken*. In zahlreichen Landgemeinden werden sie als Gemeindeeinrichtungen geführt. Unsere sozialdemokratischen Behördemitglieder, Lehrer und Pfarrer sollten sich dieser Institutionen annehmen und dafür sorgen, daß sie nicht, wie es häufig geschieht, in den Dienst parteipolitischer Einseitigkeit und kulturfremder Absichten gestellt werden.

Das *Bibliotheks Wesen in den Arbeiterorganisationen* ist so alt wie diese selbst. Schon die deutschen sozialistischen Handwerkervereine, die in den dreißiger und vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in der Schweiz bestanden haben, gründeten sozialistische Vereinsbibliotheken. Ein Gleichtes haben auch die Grütlivereine getan, die sich als erste auch eine Buchhandlung geschaffen haben, welche gleichzeitig als Verleger sozialdemokratischer Schriften politische und kulturelle Bedeutung erlangt hat. Seit die sozialdemokratischen Druckereien erstarkt sind, hat ihre Verlagstätigkeit einen größeren Umfang erreicht und ist eine große Buchhandlung wie etwa die Volkshausbuchhandlung Zürich zu einem wichtigen Vermittler schöngestiger Literatur und politisch-ökonomischer Publizistik geworden.

Nach einer Rundfrage der Schweizerischen Arbeiterbildungszentrale ergeben sich für die bestehenden Arbeiterbibliotheken folgende Eigentumsverhältnisse: Sie gehören zu 17 Prozent den Bildungsausschüssen, zu 17 Prozent den Gewerkschafts- und zu 18 Prozent den Parteisektionen und in der Hauptsache, das heißt zu 48 Prozent den Gewerkschaftskartellen und Arbeiterunionen. Diese insgesamt 140 Bibliotheken besitzen 150 000 Bände. An 19 000 Leser sind im Erhebungsjahr 180 000 Bände ausgeliehen worden. Da die Bücher in den Familien von Hand zu Hand gehen, rechnet der Statistiker mit der Verdoppelung der oben angegebenen Leserzahl. Als sehr erfreulich wird die Tatsache bezeichnet, «daß der Buchbestand auch der kleinen Bibliotheken fast ausnahmslos ein beachtlich hohes literarisches Niveau zeigt. Bemerkenswert ist die Zunahme der Jugendabteilungen.» Obgleich diese freiwillig geleistete Arbeit alle Anerkennung verdient, möchte ich die Frage stellen, ob die Entwicklung dieser Bibliotheken Schritt gehalten hat mit dem Wachstum der Organisationen und ob hier nicht eine Bildungs- und Kulturarbeit von höchstem Wert einer nachhaltigeren Förderung teilhaftig werden sollte. In der Büchergilde fänden diese Bibliotheken einen wertvollsten Helfer.

Im Rahmen wichtiger kulturtragender Institutionen darf eine Einrichtung wie das *Sozialarchiv Zürich* (Predigerplatz), das seinerzeit von unserem Parteigenossen Paul Pflüger gegründet und von ihm auch mit einem ersten Grundstock sozial-ökonomischer und politischer Literatur ausgestattet worden ist, nicht unerwähnt bleiben. Im Verlaufe der Zeit haben dort Zehntausende von Arbeitern und Studenten sich mit den großen Problemen der Zeit vertraut gemacht und haben Politiker, Parlamentarier und Zeitungs-

leute aller Richtungen sich eine für ihr Schaffen unerlässliche Dokumentierung beschaffen können. Das Sozialarchiv steht im Besitz und unter der Leitung eines gemeinnützigen Vereins, der durch seine Beiträge, zu denen auch manche Arbeiterorganisationen beisteuern, das Unternehmen unterhält. Für die Erfüllung seiner Aufgabe stellen ihm heute vor allem die Stadt Zürich, dann aber auch der Kanton Zürich wesentliche Jahresbeiträge zur Verfügung, während die Leistung des Bundes am untersten Minimum stehen geblieben ist.

Es mag schließlich noch ein Wort gesagt werden über die *Schweizerische Volksbibliothek*, welche Stiftung die bestehenden Dorf- und die Quartierbibliotheken der Städte keineswegs konkurrieren, wohl aber jenen kleinen Gemeinden und andern Gebieten helfen will, in denen öffentliche Bibliotheken fehlen. Die Volksbibliothek versieht ihren Dienst in der Weise, daß sie von ihrer Hauptstelle und den sieben Kreisstellen (Bellinzona, Bern, Chur, Freiburg, Lausanne, Luzern und Zürich) aus ihre Bücher in Kisten in Zirkulation setzt. Mit dreitausend Speditionskisten hat sie in der letzten Zeit, Jahr für Jahr, etwa hundertsechzigtausend Bände in Zirkulation gehalten. Sie bezieht im Jahre einen Bundesbeitrag von hundertzwanzigtausend Franken. Dazu erhält sie einen ungefähr gleich hohen Betrag Zuwendungen von Seite einzelner Kantone, mancher größerer Städte und kleinerer Gemeinden, ferner Beiträge von Wirtschaftsverbänden (darunter auch von Gewerkschaften) und von Privaten.

Noch wäre etwa eine Institution kulturpolitischer Art wie die *«Pro Helvetia»* zu erwähnen, die, hervorgegangen aus einer im Jahre 1939 gegründeten Arbeitsgemeinschaft, zehn Jahre später durch einen Bundesbeschuß zur Stiftung erhoben worden ist, mit der besonderen Aufgabe, *im Inland zur Förderung der Kultur zu wirken und im Ausland schweizerische Kulturwerbung zu betreiben*. Die Bundessubvention von 800 000 Franken, die sie zurzeit jährlich erhält, verteilt sich zu gleichen Teilen auf die beiden Aufgaben, wobei die Beiträge im Inland im wesentlichen für die Durchführung einmaliger Aufwendungen und Aktionen dienen. In ihrem Stiftungsrat von 25 Mitgliedern sind die Sozialdemokratische Partei und die Gewerkschaften mit vier Mitgliedern vertreten. Im Überblick über ein Wirken in längerem Zeitraum wird man ein zuverlässiges Urteil darüber gewinnen, ob die *«Pro Helvetia»* mit ihren doch im Grunde bescheidenen Mitteln der Größe der Aufgabe gewachsen ist, oder ob nicht eine Erweiterung des Programmes sich aufdrängt.

Die billigen Volksausgaben des *Vereins für Verbreitung guter Schriften* sind mir in meinen Kinderjahren in die Hände gekommen und haben mich am frühesten mit bedeutenden Werken schweizerischer Schriftsteller bekannt gemacht. Diese billigen Hefte hat meine Mutter bei ihren Einkäufen auf

dem Ladentisch des Dorfkrämers ausgelegt gefunden und so ein Heft damals um den Preis von zwanzig, dreißig und vierzig Rappen erstehen können.

Die *Schweizerischen Volkshochschulen*, die seit 1942 in einem schweizerischen Verband zusammengeschlossen sind, gehen in ihrem Ursprung auf das dänische Beispiel (Grundtvig) zurück, das bereits vor hundert Jahren seine Tätigkeit aufgenommen hat. In der Schweiz werden von lokalen Volkshochschulen Vorträge und Kurse bereits seit einigen Jahrzehnten durchgeführt. Sie haben heute eine bedeutende Verbreitung erreicht und vermitteln zu Stadt und Land Bildungs- und Wissensstoff aus allen Gebieten der Wissenschaften und der Künste. Ihre politische Neutralität hindert sie aber, die Aufgabe so zu erfüllen, wie wir das wünschen möchten. Der Tätigkeitsbericht der Schweizerischen Arbeiterbildungszentrale urteilt darüber:

«Die unbegrenzte Vielfalt an Bildungsstoff, welche die Volkshochschulen bieten, ist zwar geeignet, die persönlichen Bedürfnisse und Liebhabereien des einzelnen zu befriedigen und an sich wertvolles Wissen zu verbreiten. Aber sie können dem Arbeiter nicht jene geistige Ausrüstung vermitteln, die er zur Bewältigung seiner besondern Lebensaufgaben braucht. Darum vermag die Volkshochschule, selbst wenn sie an einzelnen Orten bei der Auswahl der Referenten und Themen die Arbeiterschaft berücksichtigt, das Arbeiterbildungswesen nicht zu ersetzen. Neben der ihr eigenen Überschätzung bloßer Wissensvermittlung ist es auch die bunte Zusammenwürfelung der Teilnehmerschaft, das Übersehen ihrer unterschiedlichen Lebensumstände und bildungsmäßigen Voraussetzungen, welche den Bildungswert der Volkshochschularbeit notwendigerweise beschränken. Die Volkshochschule kann den einzelnen Arbeiter in manches Wissensgebiet einführen und ihm manches bieten, für das er sich persönlich interessiert, das aber außerhalb des Aufgabenkreises der Arbeiterbildung liegt. So bedeutet die Volkshochschule eine nützliche Ergänzung, niemals aber Ersatz der Arbeiterbildungsbestrebungen. Übrigens ist die SABZ neuerdings mit den Volkshochschulen und andern ähnlichen Institutionen in der *Schweizerischen Vereinigung für Erwachsenenbildung* lose vereinigt, die die gemeinsamen Interessen und Aufgaben fördern möchte.»

Zu den lokalen Arbeiterorganisationen, die eine beachtliche Bildungsarbeit leisten, zählen auch zahlreiche Ortsgruppen der *Naturfreunde*, die noch in anderer Beziehung (Pflege der Freude an der Natur, Durchführung von Wanderungen, Bau und Unterhalt zahlreicher Naturfreundehäuser, die heute auch als Ferienaufenthalte zu bescheidenen Kosten dienen) eine bedeutende kulturelle Arbeit leisten.

Im gleichen Sinne, aber besonders mit dem Ziel der Bekämpfung des Alkoholismus, sind auch die *Arbeiterabstinentenvereine* in begrüßenswerter Weise tätig.

Kunst und Literatur

Es gibt in der Schweiz acht *öffentlich subventionierte Bühnen*, die heute mehrheitlich von Schweizern geleitet werden und etwas mehr als zur Hälfte schweizerische Künstler beschäftigen. (Im Jahre 1931/32 haben diese nur 18 Prozent des künstlerischen Personals ausgemacht.) Seit dem Jahre 1945 gibt es in Zürich eine mit öffentlichen Mitteln unterstützte «Schweizerische Theaterschule». Es hat sich gezeigt, was früher bestritten worden war, daß unser Land auch hervorragende Bühnenkünstler und Bühnenleiter hervorbringt. Hat man uns früher im literaturgeschichtlichen Unterricht eingepaukt, daß die Schweiz ein Land sei, das keine dramatische Dichter hervorbringe und wohl nie hervorbringen werde, so haben die letzten Jahrzehnte uns eines Bessern belehrt. Heutige schweizerische Bühnenwerke sind über alle Bühnen Europas gegangen. Soweit ich vormals als Vertreter des Stadtrates von Zürich dem Vorstand der Schauspielhaus-Gesellschaft angehörte, habe ich es für meine Pflicht gehalten, mich für eine nachhaltigere Berücksichtigung schweizerischer Bühnenautoren einzusetzen, ohne damit der Mittelmäßigkeit aufzuhelfen zu wollen. Es ist nicht zu verkennen, daß unsere schweizerischen Opern- und Schauspielbühnen, trotzdem sie heute im ganzen einen sehr guten Besuch aufweisen, einige Mühe haben, sich auf der künstlerischen Höhe großer ausländischer Theater zu halten. Die Sozialdemokratische Partei hat sich durchweg für die Erhöhung der Theatersubventionen, für die Verbesserung der früher miserablen Arbeitsbedingungen des künstlerischen und technischen Bühnenpersonals eingesetzt und die Einführung von Volksvorstellungen zu verbilligten Preisen bewirkt. Die stärkere Heranziehung öffentlicher Mittel und der größere Einfluß der Öffentlichkeit sind dem Niveau der künstlerischen Darbietungen sehr zustatten gekommen gegenüber einer Zeit, wo Theateraktionärgesellschaften und Unternehmertypen bei geringer öffentlicher Hilfe sich zu sehr von Rücksichten auf den geschäftlichen Erfolg haben leiten lassen.

In der vorerwähnten Buchpublikation der Pro Helvetia schreibt der Direktor des Stadttheaters St. Gallen, Dr. K. G. Kachler, im kritischen Sinne: «Die schweizerischen Stadttheater sind nicht rein Kulturtheater. Aus finanziellen Gründen (!) müssen sie das Kulturelle mit dem Geschäftlichen verbinden, das heißt viele Werke, vor allem Operetten, die vom rein künstlerischen Standpunkt aus nicht zu verantworten wären, in ihre Spielpläne aufnehmen... *Die Subventionen müssen noch beträchtlich erhöht werden, um es unseren Stadttheatern zu ermöglichen, ausschließlich Kulturinstitute zu sein.*» Dieser Hinweis verdient in kulturpolitischer Hinsicht die Beachtung unserer Behördevertreter und Fraktionen.

Auch die Kleinkunst des Kabaretts hat in den letzten Jahrzehnten in der Schweiz rühmenswerte dichterische und schauspielerische Leistungen hervorgebracht.

Daß wir Schweizer ein bühnenfreudiges Völklein sind, steht nicht erst für die letzten hundert Jahre fest. Es ist erwiesen schon in früheren Jahrhunderten, wie etwa in den zahlreichen Tellenspielen oder in Bern zur Reformationszeit in den Fastnachtspielen des Niklaus Manuel Deutsch, mit denen tatsächlich auch Politik gemacht worden ist, und nicht weniger in den geistlichen Spielen anderer Städte und Ortschaften.

Unser Volks- und Dilettantentheater hat aber, sowohl was die Wahl der Stücke als was die Aufführungen anbetrifft, zeitweilig einen bedenklichen Tiefstand erreicht, dem auch die Theaterabende von Arbeitergesang- und sportvereinen sich nicht durchweg zu entziehen vermocht haben. Kulturellen Bestrebungen bleibt hier noch ein bedeutendes Arbeitsfeld offen. Kritik tut not.

In jüngster Zeit haben die *Gesellschaft für das Schweizerische Volks-theater* sowie der Zentralverband schweizerischer dramatischer Vereine und die Schweizerische Arbeiterbildungszentrale sich der Aufgabe angenommen. Auch sind stark besuchte Kurse für Bühnenleiter durchgeführt und Wegweiser über empfehlenswerte Bühnenwerke herausgegeben worden.

Der *Organisation unserer städtischen Opernhäuser* kommt diejenige der großen *Orchesterkonzerte* sehr nahe. Auch sie können nicht anders sich auf jener Höhe halten, welche die Wiedergabe der großen Tonwerke erfordert, als mit öffentlichen Subventionen. In den größeren Schweizer Städten werden wohl durchweg solche Konzerte von beachtlichem Niveau geboten, manche darunter auch zu Preisen, die jeder Börse zugänglich sind. Öffentliche Musikschulen und Konservatorien bilden junge Künstler heran und geben auch vielen Begabten, die nicht Berufskünstler werden wollen, Gelegenheit, sich außerberuflich auszubilden und im Gebiet einer künstlerischen Liebhaberei ein Niveau zu erreichen, durch das sie vor allem sich selber, aber auch andern manche genußreiche Stunde schenken können. In dieses Gebiet gehört auch die Heranbildung von Chorleitern (Gesangvereinsdirigenten), von Organisten, Instrumentalmusikern und schließlich der jungen Komponisten. An solchen Schulungsmöglichkeiten besteht hierzulande kein Mangel.

Neben einigen bedeutenden Chören, die jeder Aufgabe gewachsen sind, bestehen in unserem Lande überaus zahlreiche Gesangvereine, viele Musikgesellschaften (sogenannte Blechmusiken) und kleinere Dilettantenorchester. Im Rückblick auf die Entwicklung der letzten fünfzig Jahre kann wohl festgestellt werden, daß das Niveau der Darbietungen dieser Vereine eine be-

merkenswerte Verbesserung erreicht hat. Über die Arbeitergesangvereine orientiere ich an anderer Stelle.

*

In der Schweiz gibt es *über zwanzig kleinere und größere Kunstmuseen* (Gustav Radbruch hat die Museen als Kulturspeicher bezeichnet) und dazu Kunsthändlergalerien in viel größerer Zahl. Wer, wie der Schreibende, auf Auslandreisen stets auch die Museen besucht hat, wird bestätigen, daß nirgends derart wie bei uns auf so kleinem Raum so viel öffentliche Kunstsammlungen und Ausstellungsmöglichkeiten bestehen. Eine bedeutende Entwicklung auf diesem Gebiet hat aber, abgesehen etwa von Genf und Basel, erst seit der letzten Jahrhundertwende eingesetzt. Dabei haben auch kleinere Museen, wie zum Beispiel das Museum Allerheiligen in Schaffhausen unter Führung des initiativen Stadtpräsidenten Walther Bringolf, außergewöhnliche Erfolge mit großen Ausstellungen internationaler Kunst erreicht, Ausstellungen, die Beachtung weit über die Landesgrenze hinaus erreicht haben. Andere schweizerische Städte, die keine Großstädte sind, wie etwa Luzern, St. Gallen, Solothurn und neuestens sogar das kleine Glarus, haben Museen geschaffen und ihren öffentlichen Kunstbesitz durch Ankäufe von Kunstwerken, die entweder für unsere Zeit oder für das Kunstschaffen ihres lokalen Gebietes als repräsentativ gelten können, ihre Sammlungen gemehrt. Aus Aarau wird gemeldet, daß man daran ist, für eine kantonale Kunstsammlung und für Ausstellungen geeignete Räume zu schaffen. Auch aus dem Thurgau werden Stimmen laut, es wäre an der Zeit, etwas nachdrücklicher sich für die Förderung der bildenden Kunst einzusetzen. Die Stadt Zürich hat eine Kunsthäusstiftung errichtet, an deren Spitze alt Stadtpräsident und Ständerat Emil Klöti steht. Die Stiftung ist daran, unter Mitwirkung der Gemeinde gemäß Gemeindebefluß und mit der Hilfe eines sehr generösen 5-Millionen-Geschenkes eines kunstsammelnden Industriellen, E. Bührle, die Kunsthäusbauten ganz bedeutend zu erweitern. Gleichzeitig haben die Stimmberchtigten nach vorausgegangener Verwerfung einer bedeutenden Erhöhung des Jahresbeitrages an die Kunsthäusgesellschaft zugestimmt.

Unbestreitbare und große Verdienste weist auf diesem Gebiete auch das *Kunstmäzenatentum* auf, wie es etwa sich in Winterthur und Zürich, in Basel, Solothurn, St. Gallen, Bern, Genf und noch andernorts durch eine Sammeltätigkeit großen Aufwands und durch hochherzige Vergabungen an die öffentlichen Sammlungen bekundet. Winterthur verdankt eine der erlesensten Kunstsammlungen Europas seinem hochherzigen Mitbürger Dr. Oscar Reinhard. St. Gallens öffentliche Kunstsammlung hat seinerzeit durch das Sturzeneggersche Legat erst einen Grundstock erhalten. Dem Kunsthause Zürich ist durch den Nobelpreisgewinner Prof. Dr. Ruzicka eine Stiftung übereignet

worden, welche wertvollste, einmalige Kunstwerke von Weltruf in die Schweiz gebracht hat.

In diesem Zusammenhang mag auch daran erinnert werden, daß die *Gottfried-Keller-Stiftung* von der unglücklichen Lydia Escher, der Tochter des bekannten Politikers und Gotthardbahnerbauers Alfred Escher, kurz vor ihrem Freitod errichtet worden ist. Diese Stiftung hat es ermöglicht, wertvollstes Kulturgut schweizerischer Provenienz zum Teil aus dem Ausland zurückzubringen, anderes aber im Inland zu erwerben und den öffentlichen Kunstsammlungen zur Verfügung zu stellen. Sie verdanken dieser Stiftung eine seit Jahrzehnten andauernde nachhaltige Förderung. In diesen und vielen andern Kunstschenkungen an die öffentliche Hand kommt eine Kulturgesinnung und Gemeinnützigkeit zum Ausdruck, die Anerkennung verdient.

Soweit die Kantonshauptorte und einzelne kleinere Städte öffentliche Museen besitzen, die manchenorts von der Gemeinde allein getragen werden, öfter aber auch, und mit Recht, kantonaler Beiträge teilhaftig werden, haben die Gemeinden oder die privaten Vereinigungen, welche Museen unterhalten, damit eine erhebliche Last auf sich genommen. Die Kredite für die Durchführung von Ausstellungen, die ein besseres Kunstverständnis ins Volk tragen sollten, wie die Kredite für die Mehrung öffentlicher Kunstsammlungen sind aber im allgemeinen zu niedrig. Manchenorts haben sich Freunde und Gönner der Museen zu Vereinen zusammengetan, welche ansehnliche Mittel für die Mehrung des öffentlichen Kunstbesitzes aufbringen.

Haben unsere schweizerischen *Briefmarken* ein sehr beachtliches künstlerisches Niveau erreicht, so ist ein gleiches vom längst veralteten *Bild der Münzen* nicht zu sagen, obgleich die eidgenössische Münzstätte prachtvolle Medaillen und Denkmünzen herausgebracht hat. Diese Bemerkung mache ich zum Tadel aller ehemaligen Finanzminister der Eidgenossenschaft und zur Ermutigung ihrer Nachfahren.

Die Zeit liegt noch nicht sehr weit hinter uns, *wo ein großer Teil auch der organisierten Arbeiter der öffentlichen Kunstsorge wenig oder gar kein Verständnis entgegengebracht* und einen Aufwand dafür aus Steuermitteln für eine nutzlose Vergeudung gehalten hat. Die Tätigkeit der Arbeiterbildungsausschüsse und ihre Museumsführungen, dazu das unentgeltliche Offenhalten der Museen zu bestimmten Zeiten, haben aber in den letzten Jahren die Atmosphäre wesentlich verbessert.

Wenn heute wieder unter dem Einfluß der Abstrakten die Kunstdiskussion einen größeren Nachhall in der Öffentlichkeit gefunden hat, so wollen wir Sozialdemokraten uns doch dessen bewußt bleiben, daß wir als Partei keine Leitsätze für die Beurteilung von Kunstwerken aufstellen. Für die Arbeit des Künstlers fordern wir Freiheit und von den öffentlichen Ausstellungen und Museen Toleranz für alle Richtungen und Schulen künstlerischer Betätigung.

Richtungen, die mit dem Anspruch auf Alleingeltung auftreten wollten, wären gerade so wie andere Totalitäre in die Schranken zu weisen. So wenig wir die politische Diktatur gelten lassen können, so wenig akzeptieren wir sie auf künstlerischem Gebiet. Für die Beurteilung des Kunstwerkes ist nicht entscheidend, welcher Kunstrichtung es angehört, sondern ganz allein sein künstlerischer Wert. In bezug auf die persönliche Vorliebe für die eine oder andere Kunstrichtung muß auch in unsren Reihen Freiheit bestehen. Unsere Bildungsbestrebungen aber sind darauf gerichtet, das Kunstverständnis innerhalb der gesamten Bevölkerung und besonders auch in den lohnarbeiten den Volksschichten zu wecken und zu fördern und den Kitsch, der im großen und ganzen noch das Feld besetzt hält, durch das gute Kunstwerk zu ersetzen. Es ist eine Tatsache, daß im Gebiete der graphischen Künste echte, unzweifelhafte Kunstwerke, vom Künstler signiert, um ein paar Franken zu haben sind und daß dank der Entwicklung der Reproduktionstechnik heute Gemälde mit einer farbigen Akkuratesse wiedergegeben werden, die sie schwer vom Original unterscheiden läßt. Kitsch ist teurer als Kunst!

Es mag hier ein Wort gesagt werden über den *Dilettantismus in den Gebieten der Kunst*. Wer für eine sinnvolle Freizeitbeschäftigung eintritt, kann nicht dagegen Stellung nehmen, daß Jugendliche und Erwachsene lange nach dem Verlassen der Schule wieder zu Bleistift und Farbe greifen, um sich einem beglückenden Hobby hinzugeben. Es steht außer Frage, daß der Dilettantismus aller Kunstgebiete, besonders auch in der instrumentalen Musik, recht wesentlich dem Kunstinteresse zustatten kommt und die Schar der Ausstellungs- und Konzertbesucher erhöht. Manche unterrichtende Künstler kommen auf diese Weise zu einem erwünschten Verdienst. Dagegen sollte der Eitelkeit der Dilettanten, die sich möglichst bald ausgestellt sehen und sich gar für ernst zu nehmende Künstler halten und ihre armseligen Versuche verkaufen möchten, keinerlei Vorschub geleistet werden. Wenn malende Ärzte und malende Postbeamte, malende Lehrer und malende Eisenbahner in privaten, nicht öffentlichen Ausstellungen ihrer Gruppe miteinander bekannt werden wollen, so ist dagegen nichts einzuwenden. Wenn ihre häufig unkünstlerischen Hilflosigkeiten aber in öffentliche Ausstellungen geschickt und gar zum Verkauf angeboten werden, so ist dagegen zu sagen, daß solchem Dilettantismus der Respekt vor dem Kunstwerk fehlt und daß er, je anspruchsvoller er auftritt, zur Kunstverwüstung und Geschmacksverirrung unseres Zeitalters beiträgt. Das mangelnde Verständnis weiter Kreise für die Kunstentwicklung und die Kunstabßerungen der letzten Jahrzehnte führt zur Gefahr der Überschätzung solcher primitiver Kunstabßerungen, hinter denen weder ein geschultes Können noch ein ernst zu nehmendes schöpferisches Wirken steht.

Die Ansicht, daß Kultur- und Kunstförderung in unserem Lande aus-

schließlich oder hauptsächlich Aufgabe der Gemeinden und der Kantone sei und die Eidgenossenschaft nichts angehe, hat längst aufgegeben werden müssen. Über einen *Kredit zur Förderung der schönen Künste* verfügt der Bund seit mehr als sechzig Jahren, dessen Höhe aber mit der Geldentwertung und der Entwicklung künstlerischen Schaffens in unserem Land sicher nicht Schritt gehalten hat. Der Bund läßt durch die Eidgenössische Kunstkommission Erwerbungen machen und richtet Kunststipendien aus. Aus dem Gebiet der schönen Künste stattet er mit den angekauften Werken seine Verwaltungsräume und die Schweizerischen Gesandtschaften im Ausland aus und hat im Verlaufe der Zeit auch bedeutende Deposita an die bestehenden Museen weitergegeben.

Seit Jahren besteht eine dem Delegierten des Bundesrates für Arbeitsbeschaffung unterstellte «*Kommission Arbeitsbeschaffung für Künstler*», da es sich herausgestellt hat, daß trotz der heutigen hohen Konjunktur zahlreiche Künstler wirklich sich in Not befinden. Um beim Bund nicht auf zwei Geleisen Kunstförderung zu treiben, hat man dieser Kommission keine Kredite und keine Ankaufskompetenzen gegeben, sondern sie ganz und ausschließlich auf das Gebiet verwiesen, Anregungen zu machen und persönliche Initiative im Sinne der Aufgabe der Kommission zu entwickeln. Der Schreibende, der auf Anregung des Delegierten für Arbeitsbeschaffung das Präsidium dieser Kommission übernahm, hat vor einem Jahr an der Delegiertenversammlung der Gesellschaft Schweizerischer Maler, Bildhauer und Architekten das Arbeitsprogramm der Kommission und die Belege für ihre bisherige Tätigkeit entwickelt und damit eine sehr freudige Aufnahme gefunden. Unter den Postulaten von allgemeinerer Bedeutung seien die folgenden genannt:

Kantonen, Städten und größeren Gemeinden sollte durchweg ein *Kunstkredit* zur Verfügung stehen.

Schulhäuser, Volkshäuser, Kirchgemeindehäuser sollten im Sinne der Erziehung unseres Volkes zur Kunstbetrachtung einen würdigen Wandschmuck aufweisen. Dies ist heute in weitem Umfang nicht der Fall.

Bei *öffentlichen Bauten* sollte ein Kredit von 1 bis 2 Prozent der Bau summe für den künstlerischen Schmuck der Bauten (Bildhauerarbeiten, künstlerische Brunnen, Alfrescowände und Wandschmuck im allgemeinen) verwendet werden. Es muß als eine Ungehörigkeit betrachtet werden, daß bei Überschreitung der vorgesehenen Kreditsumme auf die Ausführung der künstlerischen Arbeiten verzichtet wird.

Im allgemeinen ist eine *bessere Dotierung der kantonalen Kunstmuseen und Sammlungen* dringend nötig. In manchen Kantonen wird ihre Unterhaltung allzusehr nur dem Hauptort des Kantons überlassen, während der ganze Kanton an einer Kunstpfllege, die diesen Namen verdient, in hohem Maße interessiert ist.

Die *Pflege der künstlerischen Geschmacksbildung der jungen Generation* lässt in den Volksschulen wie in den höheren Schulen sehr viel zu wünschen übrig. Der Unterricht im Zeichnen und in der Kunstgeschichte sollte mehr in den Dienst der Geschmacksbildung gestellt werden.

Manchenorts sind die *Ausstellungs- und Verkaufsmöglichkeiten für Künstler* durchaus ungenügend.

Nach dem Beispiel billiger amerikanischer Photoreklame und des Photoplakates droht der *schweizerischen Plakatkunst*, die in den letzten Jahrzehnten einen erfreulich hohen Stand erreicht hatte, ein allmähliches Absinken. Lithographische Kunstanstalten des In- und Auslandes, die zum Teil für das niedrige Niveau billigen Wandschmuckes und schlechter Plakate verantwortlich sind, sollten durch ihre Verbände, die Fachpresse und die öffentliche Kritik nachdrücklich an ihre Aufgabe erinnert werden und ebenso die Druckauftraggeber.

Die *Möbelverkaufsgeschäfte* sind erst in einem geringen Umfang dazu gekommen, ihren Ausstellungsräumen einen würdigen künstlerischen Wandschmuck zu geben und die Käufer und Käuferinnen von Aussteuern anzuleiten, wie mit ganz wenig Geld echte und originale graphische Kunstwerke und gute Reproduktionen von Gemälden und Plastiken erworben werden können. Hier sind Aufgaben und Möglichkeiten im weiten Maßstabe noch nicht erkannt.

Die *Photographie* ist heute in Presse und Zeitschriften zum dominierenden Typus der Illustration geworden. Ihr Übergewicht wird mit dem Fernsehen noch zunehmen. Um so mehr sollten Verleger und Redaktionen darauf achten, von dieser ermüdenden Einseitigkeit abzukommen und wo es sich immer ermöglichen lässt, dem Stift des zeichnenden Künstlers, der über einen Gegenstand so viel mehr aussagt als die Großzahl der Photographien, ein Arbeitsfeld zu geben.

Die künstlerische Kultur unserer *Restaurants und Hotels und unserer Gesellschaftssäle* lässt sehr zu wünschen übrig. Es sind erst wenige Unternehmungen dieser Art, sehr zu ihrem Vorteil, mit dem guten Beispiel vorangegangen. Der heutigen Ertragslage der Großzahl dieser Unternehmungen entspricht ihre primitive unkünstlerische Raumgestaltung in keiner Weise.

Das Amt für Arbeitsbeschaffung hat durch seinen Direktor sich mit einem Zirkular an fünfhundert Großfirmen des Landes gewendet mit der Anregung, dem kulturellen Habitus ihrer Empfangsräume, Büros und der Gesellschaftsräume des Personals, der Eßsäle und Aufenthaltsräume vermehrte Aufmerksamkeit zu schenken. Die Anregung hat weithin Beachtung gefunden. Zwei Großfirmen allein haben seither bei Anlaß von Firmenjubiläen künstlerische Arbeiten mit einem Aufwand von mehreren hunderttausend Franken ausführen lassen. Zahlreiche andere haben immerhin einen Anfang gemacht.

Erschreckend übel bestellt ist es auch mit dem *Wandschmuck* in den Warteräumen der meisten Ärzte, Zahnärzte, der Anwälte und in ihren Häusern. Nicht besser steht es mit den sonst anspruchsvollen Wohnungen des wohlhabenden Bürgertums. Die Stadt Zürich hat seinerzeit im Sinne der Arbeitsbeschaffung für Maler, Graphiker und Bildhauer die Finanzierung einer illustrierten Broschüre «Kunst ins Haus» der Sektion Zürich der Gesellschaft Schweizerischer Maler, Bildhauer und Architekten ermöglicht, einer Schrift, welche in großer Auflage an ein zahlungsfähiges Publikum und an zahlreiche Intellektuelle versandt worden ist. Die Anstrengung, auf diesem Gebiet eine bessere Aufklärung zu schaffen und im großen Publikum höhere kulturelle Ansprüche zu erwecken, sollte nicht erlahmen.

Auf Anregung der Kommission Arbeitsbeschaffung für Künstler hat die Handelshochschule St. Gallen im letzten Herbst ihren *Verwaltungskurs* in den Dienst dieser Aufgabe gestellt. Der Kurs ist von Instanzen der kantonalen und kommunalen Verwaltungen gut beschickt worden und hat reges Interesse gefunden.

Für den Stand kultureller Verantwortung in weiten Kreisen unseres Landes war bezeichnend, daß im letzten Sommer anlässlich einer guten Ausstellung in unserer Landeshauptstadt Bern (Hospes) eine große Wand einem Verkäufer von Kitschbildern zur Verfügung gestellt worden ist. Es waren «Kunstwerke» jener Art, wie sie von argen Malereifabrikanten nach farbigen Postkarten und andern Vorlagen nachgemalt und landauf, landab verhausiert werden. Dieser Kitschhandel hat in unserem Land einen Aufschwung genommen, der nachgerade zum Aufsehen mahnt und der Geschmacksbildung weiter Volkskreise ein schlechtes Zeugnis ausstellt. Die Banalitäten solchen Hausierhandels sind in den besten Häusern wie in den Wohnungen von Zehntausenden von Mittelständlern, Angestellten und Arbeitern zu finden, dabei glauben die guten Leute, die für ein solches Bild häufig 100 bis 200 Franken und auch noch viel mehr bezahlen, ein Kunstwerk erstanden zu haben, da es doch auf Leinwand gemalt und mit einem Goldrahmen versehen ist!

Vom Delegierten des Bundesrates für Arbeitsbeschaffung und seiner Kommission sowohl als von den einzelnen Mitgliedern der Kommission ist daneben viel persönliche Initiative entfaltet worden. Darum sind mit den hier aufgezählten wenigen Punkten die Postulate und Bestrebungen der Kommission Arbeitsbeschaffung für Künstler bei weitem nicht erschöpft, doch mögen sie zur Illustration dieses kulturellen Notstandes in unserem Volke, dem ein materieller Notstand der Künstler gegenübersteht, genügen.

Daß aus unserem Volke heraus sich gesunde Kräfte und eine erfreulich erfolgreiche Initiative regen zur Besserung der Verhältnisse, dafür sind das Entstehen und die bisherige Tätigkeit der Arta Zürich, einer *Organisation*

zur Verbreitung guten und billigen graphischen Wandschmuckes, bezeichnend. Es ist erfreulich, daß an der Gründung und Leitung dieses gemeinnützigen Unternehmens einige sozialdemokratische Gesinnungsfreunde maßgebend mitgewirkt haben und es noch tun. Die Organisation umfaßt heute 3000 Mitglieder, die freilich nicht mit Sitzungen und Versammlungen behelligt werden, sondern lediglich Gelegenheit bekommen, Kunstwerke, in gutem Rahmen, zu einem erschwinglichen Preis zu erstehten. Die Arta hat seit ihrem Bestehen den Künstlern Honorare von einigen hunderttausend Franken ausgerichtet und zahlreichen einfachen Haushaltungen unseres Volkes dazu verholfen, mit wenig Geld zu einem würdigen Wandschmuck zu kommen. Die Graphiken und Rahmen der Arta (Buchbinderei Großenbacher, Predigergäßchen, Zürich 1, nächst der Zentralbibliothek) stehen nicht bloß den Mitgliedern, sondern jedermann zum Kaufe frei und geben jedermann auch die Möglichkeit, mit wenig Geld ein anständiges Geschenk zu erwerben. In den letzten Jahren hat sie auch Werke der plastischen Kunst (Reproduktionen) zu kleinen Preisen vermittelt.

Die Arta hat Ausstellungen in einer Reihe von Schweizer Städten ausgeführt, und ihr Beispiel hat auch zu gleichen Gründungen in einigen Auslandsstädten geführt. In Genf und Lausanne sind unabhängig von der Arta ähnliche Organisationen mit ungefähr gleichen Zielsetzungen entstanden. Diese ganz aus dem Volk der kleinen Leute und aus kunstfreudigen Intellektuellen hervorgegangene Arbeit stellt im kulturwidrigen Wust unseres Zeitalters eine der erfreulichsten positiven kulturellen Leistungen dar. *Das Werk der Arta ist, ohne parteipolitische Abstempelung, erfüllt vom Gedanken sozialistischer Kulturarbeit, die selbstlos Kunstproduzenten und Kunstkonsumenten zu einem für beide Teile höchst ersprießlichen und kulturaufbauenden Gemeinschaftswerk zusammenführt.* Das zeigt, daß auch ohne kapitalistische Gewinnantriebe Initiative und Unternehmungslust erfreulich wirksam werden und zur Hebung des allgemeinen kulturellen Niveaus beispielgebend beitragen.

Abschließend möchte ich zu diesem wichtigen Abschnitt schweizerischen Kulturstrebens nochmals unterstreichen, daß die öffentliche Hand überall zu einer noch nachhaltigeren Erfüllung der Aufgabe angeregt werden sollte, daß aber von ihr nicht alles zu erwarten ist. Ich habe am Beispiel erlebt, wie hier in einem Dorf auf die Initiative und Hingabe eines Lehrers an die Aufgabe eine ganz bedeutende, für die Dorfjugend und die ganze Gemeinde höchst erfreuliche Kunstförderung im Verlaufe der Jahre hat bewerkstelligt werden können.

*

Im Gebiete der schönen Literatur ist erst in den letzten Jahrzehnten mehr und mehr erkannt worden, daß auch hier eine öffentliche Aufgabe vorliegt.

Daß vor mehr als hundert Jahren der zürcherische Regierungsrat sich des armen Schluckers namens Gottfried Keller angenommen und ihm während Jahren Stipendien hat zukommen lassen, die es ihm ermöglichen, zwar in Armut, aber doch beglückt, zu lernen und zu sehen und der geistigen und künstlerischen Entwicklung zu leben, hat unsren Behörden ein großes Beispiel gegeben, das aber in den folgenden langen Jahrzehnten zu wenig Nachfolge gefunden hat. Daß jenes Stipendium geistige Früchte getragen hat, dürfte heute jedem Banausen bewußt sein, und wer Gottfried Kellers Leben kennt, weiß, daß der Kanton Zürich mit dem Vermächtnis der Autorenrechte am literarischen Nachlaß Kellers seine einstige Leistung mit einem Vielfachen von Zins und Zinseszins zurückerhalten hat.

Der *Schweizerische Schriftstellerverein* bezieht erst seit einigen Jahren einen jährlichen Bundesbeitrag, der ihm ermöglicht, ein ständiges Sekretariat zu unterhalten und andere dringliche Aufgaben, wie etwa die einer Werkbelehnungskasse, zu bewältigen. Kantone und Städte haben, dem Beispiel der Stadt Zürich folgend, *Literatur- und Kunstreise* ausgesetzt, wozu die erste Anregung seinerzeit von unserem Parteifreunde Oberrichter Dr. Hermann Balsiger ausgegangen ist. Wie der Sekretär des Schweizerischen Schriftstellervereins dargelegt hat, ist unser Land mit seinen vier Sprachgebieten zu klein, als daß, von wenigen Ausnahmen abgesehen, freie Schriftsteller und Dichter im Hauptberuf ihre Existenz zu bestreiten vermöchten. *Den Nachteil der Kleinstaatlichkeit und der Vielsprachigkeit auszugleichen, sind ohne Zweifel bisher zuwenig Anstrengungen unternommen worden.* Hier bleibt ein wichtiges Problem gestellt, wenn auch zu sagen ist, daß es nicht Aufgabe der öffentlichen Hand sein kann, die literarische Mittelmäßigkeit zu prämiieren. Die Größe der Aufgabe ist besonders während der Zeit der deutschen Naziherrschaft, das heißt unter der damaligen Abschließung Deutschlands vom Geiste der Demokratie, akut geworden. Nicht aus Zufall verdanken die meisten öffentlichen Leistungen zugunsten der Förderung des einheimischen Schrifttums der Zeit kurz vor und während des Naziregimes ihre Existenz. Nirgends mehr als auf diesem Gebiet wird offenbar, wie sehr unser Land auf den internationalen Austausch kultureller Werte angewiesen ist und daß von dieser Seite her ein wertvoller Beitrag zur Lösung des Problems erwartet werden sollte. Ein besonders beklagenswertes Schicksal trifft manche *namhafte Schriftsteller im Alter*, da sie bei mangelndem Einkommen und Vermögen «sich auf ein beschämend schmales und überaus ungesichertes Existenzminimum beschränkt sehen oder geradezu vor dem Nichts stehen». Unser Freund Nationalrat Dr. Arthur Schmid hat daher im aargauischen Großen Rat eine Motion eingereicht, welche den Regierungsrat einlädt, zu prüfen, «wie man Künstlern, Musikern, Dichtern und andern um Kultur und Wissenschaft verdienten Männern unseres Kantons in ihrem Alter eine Rente

für die ihnen noch verbleibenden Jahre auf Kosten des Staates gewähren könnte».

Ins gleiche Gebiet gehört der *Jammer des schweizerischen Verlagswesens*, das wegen der Enge des Raumes und wegen der beklagenswerten Abwendung eines großen Teils unseres Volkes vom Buch im großen ganzen nur kleine Auflagen herausbringt, die dazu den Nachteil eines höhern Preises zur Folge haben.

Einen Versuch zu einer großzügigen neuen Lösung hat die *Büchergilde Gutenberg*, eine sozialistische Gründung, unternommen, die heute an die hunderttausend Mitglieder zählt und damit größere Auflagen in bester Ausstattung zu beispielhaft niedrigen Preisen an die Käufer bringen kann. Es ist klar, daß der übrige Buchhandel eine solche Konkurrenz nicht gerne sieht und ihr gram ist. Nichtsdestoweniger wird eine sachliche Prüfung nicht um die Feststellung herumkommen, daß die Büchergilde nicht bloß eine Verlags-tätigkeit auf kulturell und künstlerisch hohem Niveau entfaltet, sondern die weitere nicht weniger wichtige Aufgabe gelöst hat, das gute Buch auch an Menschenschichten heranzubringen, die bisher als Bücherkäufer kaum oder nur in minimem Maße in Betracht gekommen sind. Qualität zu zeigen und entschlossenen Kulturwillen zu betätigen, ist nicht immer eine rentable Sache, und der Büchergilde sind Enttäuschungen nicht erspart geblieben. Wer aber eine kulturelle Leistung vollbringen will, muß auch einigen Wagemut dazu aufbringen. Das hat die Büchergilde getan und sich ohne öffentliche Förderung zu halten und zu entwickeln vermoht. Ihr verdanken wir einige der schönsten schweizerischen Bücher unserer Zeit, und für manche Schriftsteller, Übersetzer und graphische Künstler ist sie eine Hilfe und Ermutigung gewesen.

In einem Land wie der Schweiz, wo aus ein paar hundert Zeitungen fast Tag für Tag das hohe Lob der privaten Initiative gesungen wird, soll man sich nicht darüber beklagen, wenn die private Initiative und Unternehmungsfreude sich auch in kulturellen und künstlerischen Werken auf genossenschaftlicher Grundlage betätigt, und zwar so betätigt, daß ihre Existenz gesichert bleibt. Wenn in Diskussionen über kulturelle Arbeit auch schon gesagt worden ist, der geschäftliche Erfolg könnte durch eine Rücksichtnahme auf den Geschmack des großen Publikums in vermehrtem Maße sichergestellt werden, so wäre an das zutreffende Wort Gottfried Kellers zu erinnern, wonach die Ausrichtung auf den Geschmack der großen Masse noch immer auf Kosten des kulturellen und künstlerischen Niveaus gegangen ist.

*

Daß ein so festfreudiges Land wie die Schweiz über ihr ganzes Gebiet hin Hunderte und Hunderte von Gesangvereinen aufweist, braucht nicht zu

verwundern. Unser Interesse wendet sich hier aber im besonderen den Arbeitergesangvereinen und Musikgesellschaften zu.

Die Arbeitergesangvereine blicken auf eine mehr als hundertjährige Entwicklung zurück. Die deutschen Handwerkervereine in der Schweiz unterhielten in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts bereits Gesangssektionen und ebenso die ihnen folgenden schweizerischen Grütlivereine, in denen sich vorwiegend Handwerker und Arbeiter zusammengefunden haben. Aus Luzern wird berichtet, daß es dort bereits im Jahre 1842 eine Gesangssektion des Grütlivereins gegeben hat, die sich vorwiegend aus Arbeitern rekrutiert habe. So sicher auch in zahlreichen andern Orten. Die Entwicklung dieser Vereine sah sich vor vielen Schwierigkeiten: Gute Dirigenten waren für das bescheidene Honorar, das man aufbringen konnte, selten zu bekommen. Manchenorts weigerte sich die Behörde, Schullokale und Klaviere für die Gesangsübungen zur Verfügung zu stellen. Der Mangel an Texten und Kompositionen wird beklagt. Zahlreiche Vereine gingen wieder ein. Erst im Jahre 1888, anlässlich des interkantonalen Arbeitergesangfestes in Zürich, wurde der *Verband der Schweizerischen Arbeitergesangvereine* gegründet, der heute in zweihundert Chören etwa siebentausend Sänger und Sängerinnen umfaßt und eine Reihe von Liederbüchern wirklich erst geschaffen und darin auch dem Bekenntnislied den gebührenden Raum gegeben hat nach dem schönen Wort Gottfried Kellers:

Vom Morgen bis zum Abendschein
laßt kühn in alle Welt hinein
die Lieder für uns streiten.
Die Sicheln blinken hell und scharf
am großen Erntetage!
Weh dem, den das Gericht verwarf,
wohl dem, der dann sich stellen darf
des Volkes langer Klage.

Die großen *Arbeitersängerfeste* der letzten Jahrzehnte haben in gesanglichen Festspielen sozialistisch gesinnter Dichter ein Festspielniveau bekundet, das auch in rein künstlerischer und in musikalischer Beziehung ein hocherfreuliches Zeugnis für den Kulturwillen der schweizerischen Arbeiterschaft ergeben hat. Die gesangliche Kultur hat im ganzen sehr bedeutende Fortschritte gemacht und Leistungen hervorgebracht, die weit über dem Stand derjenigen vor vierzig oder fünfzig Jahren stehen. An der Spitze des Verbandes, der auch die «Schweizerische Arbeitersängerzeitung» herausgibt, stehen ein Zentralvorstand und eine Musikkommission, welche den Verband sehr zielbewußt leiten und sich um die Hebung des schweizerischen Volks gesanges bedeutende Verdienste erworben haben. Zahlreiche kleinere Vereine haben ein sehr beachtliches Niveau der Stimmbildung und der gesanglichen

Kultur erreicht. Größere Vereine durften sich bereits an die Aufführung großer anspruchsvoller Werke wagen (zum Beispiel Beethovens Neunter Symphonie) und haben mit solchen Konzerten bei den Arbeiterzuhörern eine enthusiastische Aufnahme gefunden. Vielerorts leisten die Gemeinden Beiträge, um den Gesangvereinen und Musikkorps die beträchtlichen Unkosten tragen zu helfen.

Von mehreren Seiten wird übereinstimmend berichtet, daß es heute im Gegensatz zu früher außerordentlich schwer hält, junge Arbeiter und Angestellte zum Beitritt in die Chöre zu bewegen: «Alles wendet sich dem Sport zu . . . das gilt besonders auch für die großen Städte. In den kleineren Städten und in den Dorfgemeinden steht es besser. Es ist tief bedauerlich, daß die Jungen in Scharen den Sportplätzen zulaufen und auch Woche für Woche ihr Interesse und ihr Geld dem Sporttoto zuwenden und daß sie für ein Konzert keinerlei Vorliebe aufbringen. Neue Sänger rekrutieren wir in den Städten hauptsächlich erst von der Altersstufe der 30- bis 40jährigen an. Der Schausport und der Sporttoto nehmen die jungen Leute so gefangen, daß sie für den Volksgesang, der doch so bedeutende seelische, geistige und künstlerische Kräfte zu einer beglückenden Betätigung bringt, nichts mehr übrig haben.»

Man wird gut tun, dieser Erscheinung unter der Arbeiterjugend und der Jugend im allgemeinen alle Aufmerksamkeit zu schenken. Kulturell ist sie ohne Zweifel insofern negativ zu bewerten, als diese Jugendlichen ja zumeist nicht selber aktiv als Sportler tätig sind, mit dem Ziel, sich von der Arbeit in einem gesunden, den Körper stählenden Sport zu erholen und eine schöne Kameradschaftlichkeit unter ihresgleichen zu pflegen.

Hier sind des weitern *die Arbeitermusikgesellschaften* zu erwähnen, die in größerer Zahl erst seit der Wende des Jahrhunderts entstanden sind und die sich im Jahre 1919 zu einem schweizerischen Verband zusammengeschlossen haben, der heute etwa *fünfzig Musikkorps* umfaßt. Wir kennen sie von unsrern Maifeiern und aus ihren Konzertveranstaltungen. Es ist auch hier eine Hebung des musikalisch-künstlerischen Niveaus festzustellen. Man möchte wünschen, daß die Arbeiter in größerer Zahl sich einer musikalischen Betätigung zuwenden und daß in größeren Städten auch bei uns sich Arbeiterorchestervereinigungen bildeten.

Im Organ der Arbeitermusikgesellschaften hat ein *Arbeiter* sich über den Wert der Vereine wie folgt geäußert:

«So steht außer Frage, daß die Tätigkeit eines jeden Kunstvereins für die darin beteiligten Arbeiter von hohem persönlichem Gewinn sein kann. Wohl haben wir einen Beruf, wohl sind wir Bürger eines Landes, das uns politische Verpflichtungen auferlegt, wohl bringen uns ein Spaziergang in der Natur oder sportliche Betätigung manche Freude, aber sie allein genügen nicht: *Die*

Seele des Menschen bedarf auch der Kunst und findet in ihr die reinsten und höchsten Beglückungen. Mag das Leben uns noch so vieles vorenthalten, niemand kann uns den Zugang zum Kunstwerk, zu einem herrlichen Buch, zu einer Kunstausstellung am Sonntag, zu einem Konzert an einem Abend verwehren. Auch der billigste Platz noch läßt uns teilhaben an den höchsten Segnungen der Kunst!»

*

Kulturkritik

Die Auswirkungen neuer Technik und neuer Massenbewegungen sind verheerend wie Lawinen, alte traditionelle Kulturwerte zerstörend, über unser Zeitalter niedergegangen. Ich rechne dazu den Schausport mit seinen Massenveranstaltungen von unzweideutig geschäftlichem Charakter. In der Schweiz stehen wir wohl erst am Anfang dieser Entwicklung. Der kulturelle Niedergang, der sich darin ankündet, erinnert stark an die Grausamkeiten der einstigen Amphitheater und ähnlicher Dekadenzerscheinungen im alten Rom. Daß heute eine Viertelmillion Menschen sich in einer Arena versammeln, um des Nervenkitzels teilhaftig zu werden, den rasenden Kampf einiger Schnelligkeitsmaschinen zu erleben und daß wegen völlig ungenügender Schutzsicherung über achtzig Tote und ebenso viele Verletzte und Schwerverletzte ein Opfer ihrer Süchte werden, gehört sicher zu den negativen Vorzeichen unserer Zeit. Daß trotz der Katastrophe und den unsäglichen Leiden, die sie über einige hundert Menschen herbeigeführt hat, die Veranstaltung von Le Mans nicht abgebrochen werden konnte, weil den gewinngierigen Veranstaltern das Opfer der Unterbrechung nicht hat zugemutet werden können, gibt aufschlußreiche Tests über die letzten Beweggründe solcher Unternehmungen.

Daß *Radio und Rundspruch* neben unbestreitbaren und großen Verdiensten auch ihre fragwürdige Seite haben, ist bekannt. So kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die überall und jederzeit zum Andrehen bereite Handorgel- und Jazzkunst nicht wenig zum Niedergang des traditionellen Volksgesanges in Haus und Heim beigetragen hat.

In den Auslagen der Zeitungskioske macht sich *eine Masse neuentstandener illustrierter Magazine* breit, die mit ihren übeln Schmuggel- und Spionagegeschichten und Rauschgiftaffären, ihrer Sensationsmache, ihrer dem guten Geschmack Hohn sprechenden Bebilderung (den charakterlosen, faden Puppengesichtern und den nackten Beinen käuflicher Mädchen), mit dem neuen Massenaberglauben der Horoskope und der Astrologie kaum als positive Kulturerscheinungen zu werten sind und erklärlich machen, warum diese durch solche Aufdringlichkeiten irregeführten und durch ein häufig aufs letzte intensiviertes Arbeitstempo ermüdeten Menschen kaum mehr den Weg

zur Lektüre eines ernsten Buches oder einer politischen Zeitung finden. In die gleiche Sicht gehört ein großer Teil der kapitalistisch geführten Unterhaltungs- und Vergnügungsindustrie, des Tingeltangels, der Dancings und ähnlicher Gewerbe. Mancherlei Exzesse solch purer Erwerbssucht gehörten auch ins Bild, wenn es der Wirklichkeit gerecht werden und die Kräfte aufzeigen soll, welche die kulturelle Leistung des Jahrhunderts bedrohen und sie für weite Schichten unseres Volkes inexistent machen.

Der deutsche Sozialdemokrat Lorenz Knorr hat kürzlich sich darüber dahin geäußert, daß *die kapitalistisch gestaltete Vergnügungsindustrie*, in weitem Gebiete auch die *Filmproduktion* und der *Schund zahlreicher illustrierter Magazine* sich kaum darum kümmern, «ob den Menschen jene Kräfte zugeeignet werden, die sie für das Leben in der modernen Demokratie brauchen oder ob als Erfolg dieser Segnungen ein Zerrbild vom Menschen entsteht, das voll von Vorurteilen und Schlagwörtern ist und voll von Sensationen und Oberflächlichkeiten und daß damit ein vollkommen verschwommenes Bild der Wirklichkeit entsteht. *Sie kümmern sich in keiner Weise darum, ob dieser von ihnen geformte Mensch dann noch in der Lage ist, das schwierige Instrument der Demokratie zu handhaben. Aber vielleicht zielen ihre Maßnahmen gerade darauf ab, den Menschen demokratieunfähig zu machen».*

Im ganzen übertreibe ich wohl nicht, wenn ich meine, daß dem Ansteigen des Nationaleinkommens auf 23 Milliarden im Jahr ein entsprechendes Ansteigen des Aufwandes für die hohen Werte der Kultur und der Künste nicht gefolgt ist und daß die Differenz zwischen dem Erstrebenswerten und Möglichen und dem Vollbrachten sich eher vergrößert hat. Obgleich viel Anerkennenswertes unternommen worden ist, dem Übel der modernen Verwilderung zu steuern, glaube ich nicht, daß die Gegengewichte bereits im wünschbaren Umfang in Wirksamkeit getreten seien.

Die «Psychologische Rundschau» hat in ihrem Januarheft 1954 Untersuchungen über den Einfluß des Filmes auf kriminell gewordene Jugendliche veröffentlicht, in welcher Publikation die Tatsache erwähnt wird, daß in dem untersuchten (westdeutschen) Gebiet auf hundert Kinobesuche Jugendlicher nur fünf bis sechs Konzertbesuche kommen.

Wir tun gut, die kulturkritischen Stimmen, die auch aus dem bürgerlichen Lager kommen, nicht zu übersehen. Noch unlängst ist in einem bürgerlichen Blatt darauf hingewiesen worden, daß es in unserem Land eine rein literarische Zeitschrift von Rang nicht gibt und frühere höchst beachtliche Versuche, eine solche zu schaffen (wie etwa die von Prof. Waser und Maria Waser geleitete Monatsschrift «Die Schweiz» und später die «Neue Rundschau» Max Rychners) trotz bedeutenden Opfern der Verleger sich nicht haben halten können. Das gibt, bei dem Reichtum des Landes an materiellen

Mitteln, auch einige Aufschlüsse darüber, warum das Wort, daß die Schweiz für die schöne Literatur ein Holzboden sei, seine Geltung noch nicht verloren hat. Der letzte Redaktor der «Neuen Rundschau», Dr. Walther Meier, hat es damit erklärt, «daß wir in der Schweiz *kein wirklich literarisches Leben*, keine wirklich literarische Schicht, keine literarische Atmosphäre und keine große literarische Kritik außerhalb der Universität haben, wie dies in Frankreich der Fall ist. Das geistige Leben bei uns steht zu sehr im Schatten der Universität.»

Das würde heißen, daß wir in unserem Land immer noch nicht über das Niveau hinausgekommen sind, das der Zürcher Dichter Heinrich Leuthold in dem ergreifenden Gedicht «Der Zürcher See» vom Jahre 1872 beklagt hat:

... aber das Eden rings
bewohnt ein neu Geschlecht, das dem Göttlichen
in Kunst und Leben abgewendet,
nur noch den Götzen des Tages huldigt.
Den Sänger nährt der heimische Boden nicht ...
Zugvögel mögen dich geleiten
über die Berge nach fernen Zonen.

In der vom Abt von Einsiedeln herausgegebenen und von Dr. C. Doka redigierten «Schweizer Rundschau» hat der Letztgenannte (Maiheft 1936/37) geschrieben: «Im Wohlgefallen des gesicherten Daseins, im Sendungsbewußtsein der traditionsmäßig Privilegierten, in der Überzeugung von der Einmaligkeit und Einzigartigkeit dessen, was Bürgertum heißen sollte, war es gegeben, an eine kulturpolitische Aufgabe nicht zu denken ... *Eine bürgerliche Kulturpolitik gab es nicht und konnte es nicht geben* ... der Bürger kann kein Bedürfnis nach echter Kultur haben und auch nicht beim Nebenmenschen voraussetzen, da er doch selbst keinen Hunger empfindet, er, der Gesättigte! Oder wenn er das Bedürfnis empfindet, dann ist er einer merkwürdigen Mischung von Selbstdäuschung und Snobismus verfallen ... Somit dürfte es nicht verfehlt sein, das Manko der bürgerlichen Kulturpolitik auf das Verkennen der organischen Struktur der Gesellschaft oder ihr Nicht-wahrhabenwollen zurückzuführen, auf die Leugnung der Existenzberechtigung der Kulturstärke und umgekehrt auf die klassenmäßige Scheidung der Kultursachgebiete. *Gleich wie die materiellen Güter der Erde verteilt wären, so sollten es die geistigen sein.*»

Ich denke, daß in diesem Aufsatz kein schärferes Wort steht als dieses. Zwar ist es geschrieben in der Zeit, da die Frontenjünglinge der guten Familien sich frech und anmaßend als die Herren von morgen gebärdet haben und negative Kritik am Bürgertum in einem gewissen Maß Mode geworden war. Aber trotz den unbestreitbaren kulturellen Leistungen, die hervorragende Persönlichkeiten der bürgerlichen Welt vollbracht haben, bleibt Dr. Dokas

Kennzeichnung des wirtschaftlich erfolgreichen Dutzendbürgers vollkommen richtig.

Der Jesuitenpater Brockmüller schreibt: «Christentum und Kirche dürfen sich nicht zum Nachtwächter der abendländischen Kultur machen lassen» ... was sie ohne Zweifel die längste Zeit hindurch getan haben und in hohem Maße noch heute tun.

Der französische Arbeitspsychologe Friedmann meint: «Der Großindustrielle hat Bedarf an Arbeitskräften *und für die Vermenschlichung der Arbeit so viel Interesse wie ein Fisch für einen Apfel...* Dieser Industrie feudalismus sollte überall, wo er auftritt, auf dem Wege über die Mitbestimmung mit echten Kulturwerten angereichert und seine zunächst auf wirtschaftliche Interessen eingeengte Bestimmung zum allgemein Menschlichen erhöht werden.»

In der Monatsschrift «Geist und Tat» der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands hat kürzlich M. Tappen sich so geäußert: «Die glänzende Fassade unserer Zivilisation und unseres wirtschaftlichen Aufstiegs sowie die großen Kulturschöpfungen einer kleinen Elite in Vergangenheit und Gegenwart täuschen eine weit höhere Kultur des Abendlandes vor, als sie in Wirklichkeit erreicht ist. Vor allem finden die Kulturleistungen, die bahnbrechende Taten der Humanität bedeuten, nur bei einer relativ kleinen Zahl in allen Schichten der Bevölkerung Bereitschaft zur Nachfolge.»

Der bekannte deutsche Soziologe Prof. Albert Weber hat dargelegt, daß die Weltsicht mit den letzten technischen Erfindungen, dem Film, dem Kino, dem Radio, dem drahtlosen Telephonieren und Telegraphieren, dem Fernsehen und dem Flugzeug, eine tiefgreifende Wandlung durchgemacht habe: «Die Schranken der Entfernung sind aufgehoben... Ein großer Teil der Erlebnisse ist allen Menschen gleichzeitig und gemeinsam geworden dank den alle Entfernungen aufhebenden Verständigungsapparaten... Eine beinahe alles in Frage stellende *ideelle Auflösung* scheint sich über die Erde auszubreiten. Dies Ende läßt sich nicht vergleichen mit irgendeiner andern Epoche.»

Während wir Sozialdemokraten davon überzeugt sind, daß gerade diese Mittel der Technik zu Werkzeugen werden müssen für eine über die Kontinente hinreichende bessere Verständigung unter den Völkern und zur Vorbereitung einer wirksameren kulturellen Zusammenarbeit zum Vorteil aller, erfüllt nun Alfred Weber ein Kulturpessimismus, der alles schwarz in schwarz sieht. Er sieht den neuen Menschen, *den vierten Menschen*, vor der Tür. Er schildert ihn als eine Art Untermensch, ein willenloses Werkzeug in den Händen der Regierungen und der Bürokratie.

Solcher Kulturpessimismus eines bedeutenden Gelehrten gehört auch ins Bild unserer Zeit. Ihm ist von sozialistischer Seite entgegengehalten worden,

daß es sich keinesfalls um einen neuen Menschen handeln kann, sondern um die Entstellung des Menschen und daß dieser Entstellung begegnet werden muß mit den Mitteln der Belehrung, der Bildung, der Erziehung, der kulturellen Hebung und durch die Schaffung gesellschaftlicher Verhältnisse. in welchen Erziehung und Kultur in einem ganz andern Maß als bisher allen Menschen zuteil werden können. Hier folgen wir dem großen Erzieher Pestalozzi, der schon zu seiner Zeit für das Heil des Menschen keine andere Rettung gesehen hat als die Menschenbildung und Menschenerziehung, von der wir wissen, daß sie mit der Hebung der sozialen Lage Schritt halten müßte und daß wir alle Anstrengungen darauf zu richten haben, daß dies auch geschieht.

Wie sollte nicht auch die Erscheinung eines Billy Graham mit den 43 000 Zuhörern, die sich in Zürich an einem einzigen Abend um ihn gedrängt haben, ins kulturelle Bild unserer Gegenwart gehören? Sie erinnert an das meteorartige Auftauchen der livländischen Baronin Frau von Krüdener vor mehr als hundert Jahren in der Schweiz, die mit ihrer religiösen Mystik einzelne Pfarrherren und viele Laien in den Bann epidemischer Berauschtung gezogen und Exzesse religiösen Wahnsinns herbeigeführt, hingegen eine wirkliche Erneuerung christlichen Lebens nicht bewirkt hat. Wenn die Zürcher «Wochenzeitung» geschrieben hat, Billy Grahams Versammlung im Hardturmstadion habe gezeigt, der «Hunger nach dem Brote Gottes» sei ungeheuer groß, so geht eine solche Wertung sicher weit neben das Ziel. Sie übersieht völlig die Analogien zu andern Massenveranstaltungen unserer Zeit, wie sie in der Aufmachung der Reklame, im raffinierten hinhaltenden Bühnenzauber der Massenchöre vor dem retardierten Auftreten des Wunderapostels und psychologisch in der Sensationsgier weiter Volkskreise gegeben sind. Da haben wir die weitern Auswirkungen unseres degenerierten Sensationssportes, der auch in unserem Land Hunderttausende an die Durchgangsstraßen zieht, um ein paar radfahrende Wadenakrobaten in sinnloser Begeisterung zu bejubeln oder für einen internationalen Fußballmatch ein Eintrittsgeld und Fahrkosten hinzulegen, die man für einen kulturellen Zweck keinesfalls aufbringen würde. Es ist eine rauschartige Begeisterung für die großaufgezogene Zurschaustellung von sportlichen Wettkämpfen da. «Cette époque n'a le goût que pour les monstres» (dieses Zeitalter findet Geschmack nur am Ungeheuren) schrieb kürzlich der Franzose Pierre Bearne in der Pariser Kunstzeitschrift «Les Arts». So weit also wären wir glücklich amerikanisiert, wie die industriellen Völker Europas es durchwegs sind. Die Erwachsenenbildung und die Bestrebungen auf erzieherische Beeinflussung der Schulentlassenen wie unsere ganze Kulturpolitik haben diese Verhältnisse wohl mehr noch als bisher in Betracht zu ziehen.

Mag das Bild unserer kulturellen Verhältnisse als widerspruchsvoll und

demnach auch ihre Beurteilung und Kritik als so oder so anfechtbar erscheinen, so darf doch gesagt werden, daß die Gefahren seit langem erkannt werden und daß aufbauende Kräfte am Werke sind. Es gilt, diese zu stärken und die alten und neuen kulturwidrigen Erscheinungen ohne Hemmung zu brandmarken und unser gesamtes Volk zu lehren, sie zu erkennen.

*

Einige Schlußbemerkungen

Was nicht der Bildung zugute kommt, sondern ihr entgegenwirkt, das führt zur Miß-Bildung und zur geistigen und sittlichen Verkrüppelung des Menschen. Es führt dazu, daß das Verantwortungsgefühl für den Gesellschaftskörper, dessen Teile wir alle sind, schwindet und Wirtschaft und Staat anfällig werden für neue Gebrechen und Epidemien am sozialen Organismus.

Wenn die Geschäftsleitung der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz kürzlich zur Besprechung der Lage zu einer Kulturkonferenz eingeladen und durch ein frisches und anspornendes Referat Hans Oprechts Hinweise und Anregungen mannigfacher Art gegeben hat, so hat sie damit bekundet, daß wir Sozialdemokraten als Partei nicht gewillt sind, dem Überhandnehmen einer kulturpessimistischen Stimmung tatenlos zuzusehen, vielmehr in den eigenen Reihen wie im ganzen Volk den Kampf gegen die kulturzersetzenden Kräfte und ihre Ursachen aufzunehmen.

Es entspricht dem wahren Sachverhalt in keiner Weise, daß die Entwicklung neuer technischer Kräfte unbedingt zu Niedergang und Zusammenbruch führen muß. Im Gegenteil: die neuerweckten technischen Hilfsmittel können und müssen in den Dienst kultureller Arbeit gestellt werden. Diesem Gedanken hat vor einigen Jahren auch ein bekannter Techniker, Prof. Dr. Tank, Rektor der Eidgenössischen Technischen Hochschule, in einer Rektorsrede über «Technik und Kultur» Ausdruck gegeben: «Es ist unmöglich, daß die Harmonie, welcher wir in den Gesetzen der Natur und des Geistes begegnen, nicht von tiefer Bedeutung sei. *Es ist nicht denkbar, daß alle die Sehnsucht und der Glaube der Menschen an eine Veredelung unseres Daseins und alle Opfer um hoher Ziele willen umsonst gewesen sind.*»

Wer diese Überzeugung teilt und die neue Pflicht und Aufgabe erkennt, wird und muß die Begeisterung dazu aufbringen, sich mit Freuden in ihren Dienst zu stellen, denn es ist auch der Dienst am Menschen und seiner sozialen Befreiung. Solches Wirken liegt in der Richtung sozialistischer Gesellschaftsziele. Es entspricht den Postulaten, die in dem vor Jahren aufgestellten *Kulturpolitischen Programm der Schweizerischen Arbeiterbildungszentrale* enthalten sind und wie sie auch einen Niederschlag gefunden haben in der bekannten Frankfurter «Erklärung der Sozialistischen Internationale» vom Jahre 1951.

Wir stehen nicht allein. Die Aufgabe wird auch von den sozialistischen Parteien des Auslandes und ungezählten Menschen in der ganzen Welt erkannt. Nach der Katastrophe, die der Hitlerstaat über das deutsche Volk, sein Rechtsempfinden, seine Moral, sein kulturpolitisches Verantwortungsgefühl, seine Erziehungseinrichtungen und seine Volksbildung herbeigeführt hat, eine Katastrophe, die sich in Deutschland heute noch in krankhaften Nachwehen von bedeutendem Ausmaß manifestiert, hat keine Partei so viel wie die deutsche Sozialdemokratie sich mit den daraus entstandenen Aufgaben befaßt. Der Niedergang war wirklich eine Katastrophe, aber die Kräfte der Gesundung sind am Werk.

Wenn es sich darum handelt, in unseren schweizerischen Verhältnissen drohenden Gefahren der Entartung und Vermassung entgegenzutreten, so haben wir die bestehenden Bildungseinrichtungen der Arbeiterschaft wirksamer zu gestalten, sie auszubauen, von ihnen einen weiterreichenden Gebrauch zu machen als in der Vergangenheit und gleichzeitig der öffentlichen Kulturpolitik einen kräftigen neuen Ansporn zu geben. Die Mittel und Wege dazu sind zum Teil bekannt. Es müssen aber neue hinzukommen, insbesondere wird zu untersuchen sein, wie gerade die weitreichenden, jedermann zugänglichen Bildungsmittel zu einer erfolgreicheren Wirksamkeit gebracht werden können: Hier also Rundspruch und Radio und die Film- und Kinoreform und vieles andere. Es will mir als ein unleidlicher Zustand erscheinen, daß das Film- und Kinokapital zahlreichen Kinounternehmungen zu Stadt und Land in einem gewissen Maße vorschreibt, welche Filme sie bekommen können und daß sogar der Versuch unternommen worden ist, auf dem Umweg über Rezendentensperre die Kritik der Presse unter Vormundschaft zu stellen. In absehbarer Zeit wird das Fernsehen vermutlich eine Bedeutung erlangt haben, die dem Radio in nichts nachsteht. Es ist demnach von primärer Bedeutung, daß die Grundlagen solcher Institutionen heute so geordnet werden, daß sie einige Garantien dafür bieten, nicht zu Instrumenten kulturfreudlicher Beeinflussung und erzieherischer Fehlleitung zu werden. Es ist die Tätigkeit aller jener Vereinigungen zu begrüßen, welche eine gewisse Kontrolle der Filmproduktion durchführen und darüber öffentlich berichten. Nachhaltigste Förderung aber verdient der eigentliche Kulturfilm.

Hans Neumann bestätigt im letzten Tätigkeitsbericht der Schweizerischen Arbeiterbildungszentrale, daß die Arbeiterschaft zahlenmäßig «noch sehr ungenügend in den Instanzen des schweizerischen Rundspruchs vertreten ist. Wir versuchen, unseren Einfluß zu mehren, so daß die Bedürfnisse der Arbeiterschaft bei der Programmgestaltung besser berücksichtigt werden als gegenwärtig. Jede Woche machen wir die Hörer durch eine Programmvorstellung in den Arbeiterzeitungen auf wichtigere Radiosendungen aufmerksam und veröffentlichen ebenfalls durch unsere Pressekorrespondenz (bk)

wöchentlich eine kritische Würdigung der Radiodarbietungen. Eine ständige Zusammenarbeit zwischen Radio und Arbeiterbildung, derart, daß die Radiowellen zu Vermittlerinnen eigentlicher Arbeiterbildung würden, besteht in unserem Lande leider nicht.»

«Nicht sehr erfreulich sind die filmpolitischen Aufgaben, wie sie sich zum Teil durch die Haltung der monopolistischen Verbände der Filmwirtschaft ergeben. Gegenwärtig werden sie im Rahmen der Schweizerischen Filmkammer, und wohl bald vor dem Forum der eidgenössischen Räte, im Streit um eine Filmgesetzgebung ausgetragen. Obschon wir keineswegs wünschen, daß der Staat seine Hand auf das kulturelle Leben legt, zeigt es sich doch, daß ein derart wichtiges Gebiet nicht der Willkür und Interessenpolitik privater Unternehmerverbände ausgeliefert sein darf. Zudem ist eine großzügige Förderung der Filmproduktion dringlich. Der auch von uns vertretene ‚Filmfünfer‘, der durch Aufschlag von einem halben Batzen auf das Kinobillett die nötigen Mittel erbracht hätte, ist am Widerstand der Kinobesitzer gescheitert. Nun soll durch eine Erhöhung der Filmeinfuhrgebühren ein Filmfonds zur Produktionsförderung gesammelt werden. In diesen und andern filmpolitischen Fragen wirken wir öfters zusammen mit dem Schweizerischen Filmbund, der die am Film kulturell interessierten Verbände zusammenfaßt. In der Filmkammer ist die Schweizerische Arbeiterbildungszentrale einzig durch ihren Sekretär vertreten.»

Von den vielen hundert Schmalfilmen, die der Schweizerischen Arbeiterbildungszentrale zum Verleih zur Verfügung stehen, wird immer noch zu wenig Gebrauch gemacht, trotzdem es sich ja nicht darum handeln kann, wie sie selber schreibt, die Versammlungen in Kinoveranstaltungen zu verwandeln. Immerhin erreicht man mit gelegentlichen Vorführungen dieser Art einen größeren Hörerkreis und gibt dem gesprochenen Wort eine erhöhte Wirkung durch das Bild.

Damit ist aber nicht genug getan. Die bestehenden Bildungseinrichtungen der Arbeiterschaft sind zu verbessern und ihre weitern kulturellen Organisationen, wie etwa die Vereine, die sich der künstlerischen Betätigung ihrer Mitglieder in Gesang, Musik und andern Künsten widmen, nach Möglichkeit zu fördern. Die Arbeiterjugend sollte in der nachdrücklichsten Weise von den Abwegen, zu denen sie jetzt verführt ist, zurückgebracht werden. Sie sollte einsehen lernen, daß das für sie keinen Verlust, sondern einen nicht hoch genug zu schätzenden Gewinn an höheren Kulturwerten bedeutet.

Bei aller Anerkennung für die Genossen, die mit viel Mühe und Begeisterung der Arbeit von Mitgliedschaftspräsidenten, Präsidenten von Bildungsausschüssen und Gewerkschaftssektionen obliegen, muß gesagt werden, daß eine große Zahl unserer Versammlungen schlecht vorbereitet, schlecht geleitet — und auch schlecht besucht ist. Ich spreche da aus der Erfahrung

langer Jahrzehnte, die ich bis in die letzten Wochen bestätigt gefunden habe. Um so größer ist jeweilen meine Freude, an einer wohlvorbereiteten und auch propagandistisch richtig inszenierten Versammlung mitwirken zu können. Mascha Oettli hat in der schweizerischen «Bildungsarbeit» Vorschläge für die Verbesserung des Versammlungswesens veröffentlicht, die uns ohne Zweifel ein gutes Stück vorwärts bringen könnten.

Man kann vieles besser machen! Es soll dabei keineswegs übersehen werden, wieviel nach dieser Richtung bereits geschehen ist, aber die unablässige Durchführung weiterer Kurse für Vereinsarbeit, Propaganda, Versammlungsgestaltung und Versammlungsleitung entspricht einer absoluten Notwendigkeit. Dazu sollten der Arbeit mancher lokalen Bildungsausschüsse neue Impulse gegeben werden. In den Ortschaften auf dem Lande ist ein näheres Zusammenarbeiten zwischen den gewerkschaftlichen, politischen und sportlichen Arbeiterorganisationen anzustreben. *Der Selbsterziehung in der Arbeiterschaft und der Arbeiterjugend ist ein neuer Auftrieb zu geben, um die vorausgehende politisch und gewerkschaftlich führende Schicht der Arbeiter und Angestellten zu stärken.* Gerade die letztere Gruppe hat zufolge der Veränderungen in der sozialen Schichtung unseres Volkes eine wachsende Bedeutung erlangt, die wir nicht übersehen können.

Eine Einrichtung wie die *Arbeiterschule* in Schweden, die halbjährige Kurse durchführt, haben wir in der Schweiz, wie es scheint, noch nicht zu finanzieren vermocht, da unsere deutschschweizerische Arbeiterschule nur Kurse von höchstens zweimonatiger Dauer und die welschschweizerische Arbeiterschule nur solche von noch kürzerer Dauer durchführen können. Ein einlässliches Studium der skandinavischen Institutionen der Arbeiterbildung würde vermutlich auch uns nützliche Anregungen geben können.

Ein Hindernis der politischen Aufklärung liegt noch in den strukturellen Veränderungen heutiger Arbeitsmethoden: Die technische Entwicklung der letzten Zeit hat dem Spezialistentum und damit der Vereinseitigung der Arbeit eine weit größere Ausdehnung gegeben als früher. Man hat deswegen vom *Inselmenschen* gesprochen, der, eingekapselt in die Besonderheit seiner Arbeit und überbeansprucht und ermüdet vom Tempo der geforderten Leistung, den Blick und das Interesse für Fragen der Allgemeinheit und für bildungsmäßige Freizeitbeschäftigung verliert und die Erholung in der Richtung der anspruchlosesten Zerstreuung und der seichtesten Lektüre sucht.

Die starke organisatorische Entwicklung unserer politischen Organisation im ersten Viertel des Jahrhunderts war begleitet und wohl auch getragen von einer starken *Produktion politischer und sozialökonomischer Literatur*. Haben wir Schritt gehalten mit jener Zeit? Die Frage muß gestellt werden, gerade weil die Zeit seit dem Ende des Ersten Weltkrieges uns im Bund, in den Kantonen, Städten und Gemeinden eine große Zahl sozialpolitischer Erfolge

gebracht hat. Gewiß, sie haben erkämpft werden müssen. Sie sind uns nicht mühe los zugefallen. Sie haben aber auch zahlreiche gute Kräfte in den Verwaltungen absorbiert, und die Tagesziele haben die weiterliegenden Zielsetzungen notwendigerweise zeitweilig verdunkelt, ja, sie aus dem Gesichtsfeld entzweiden lassen. Der Geschichtsschreiber dieser Epoche wird um die Feststellung nicht herumkommen, daß es die Sozialdemokratische Partei und die Gewerkschaften gewesen sind, die mit ihrer unentwegten Arbeit und Propaganda die neuen sozialpolitischen Institutionen unseres Landes vorbereitet und damit der Gesetzgebung des Zeitalters das kennzeichnende Merkmal gegeben haben. Heute aber haben wir weiterzublicken und neue Fortschritte vorzubereiten. Voraussetzung dazu ist eine intellektuelle Arbeit. Es ist durch tiefer reichende Untersuchungen und ihre Publikation, durch vorbereitende Arbeit einzelner Beauftragter oder Freiwilliger und durch die Arbeit von Untersuchungs- oder Expertenkommissionen und des weitern dann durch die Vorbereitung der Organisationen der Initianten und weiterer Volksschichten die Grundlage zu schaffen, auf der weitere Fortschritte verwirklicht werden können. Es dürften sich daraus neue Ziele und Wege ergeben. Auch ist zu untersuchen, inwiefern bisherige Erfolge den Erwartungen entsprechen und inwiefern nicht. Eine Durchsicht der Programme wird zeigen, wieviel noch zu tun bleibt. Dabei werden wir nicht übersehen, daß es auf zwei Dinge ankommt, das Erstrebenswerte mit aller Kraft zu wollen und es nicht preiszugeben und doch die Fähigkeit zu behalten, das, was unter den gegebenen Machtverhältnissen realisierbar ist, zu erreichen. Otto Lang hat einmal von Herman Greulich gesagt, seine große Kraft habe darin bestanden, das Realisierbare zu erkennen und doch das Endziel im Auge zu behalten.

Politische und kulturelle Arbeit bedingen sich gegenseitig. Gerade für den Referendumsbürger gilt, daß *der Träger des Stimm- und Wahlzettels ein tieferes Wissen und Verständnis und ein erhöhtes Verantwortungsgefühl für die Belange der Gesamtheit besitzen muß als der «Nur-Wahlbürger» irgend eines Landes, weil unserem Referendumssouverän die letzten Entscheide auch in den Sachfragen anheimgegeben sind.* Heinrich Pestalozzi schon hat die Gefahren in ihrer Größe erkannt: «Ohne politische Erziehung ist das souveräne Volk ein Kind, das mit dem Feuer spielt und jeden Augenblick das Haus in Gefahr setzt.»

Gustav Radbruch hat von der Demokratie gesagt: «Sie ist wie eine Frau, die stets dem Stärksten gehört», und über den Zusammenhang von Kultur und Politik hat der in unserem Land mit Recht viel gefeierte Dichter Thomas Mann das kluge Wort gesprochen: «Ich sehe jetzt, daß die Deutschen sich irrten, als sie annahmen, daß ein Mensch kultiviert und unpolitisch zugleich sein kann.»